

„Elitär gibt es in der Kunst nicht“

JO KOX Präsident des „Fonds culturel national“ (Focuna) im Gespräch

Wiebke Trapp

Jo Kox ist ein bekanntes Gesicht in der Kulturszene. 20 Jahre lang hat er das Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain mitaufgebaut und ist Präsident des „Fonds culturel national“ (Focuna). Ein Gespräch über die Szene, Erwartungen an die Politik und das Jahr 2016.

Sie engagieren sich seit Jahren im Bereich zeitgenössischer Kunst. Das ist ein schwieriges Terrain, oder?

Das ist richtig. Einen Grund dafür sehe ich darin, dass unser Schulsystem den Zugang dazu nicht liefert. Die Ausbildung ist nach wie vor viel zu klassisch orientiert. Die Frage „Zeige ich Henri Matisse oder Rachel Maclean?“ darf sich nicht stellen.

Warum?

Weil Matisse nicht mehr lebt. An so einer Ausstellung verdienen nur die Transportfirmen und die Versicherungen, und es fließt nichts in die Kreation. Wenn ich einen zeitgenössischen Künstler zeige, helfe ich ihm dabei, sein Leben zu finanzieren. Deswegen hat die Politik per Definition die Verpflichtung, neue Werke zu unterstützen. Das macht sie ja bei der hiesigen Filmindustrie auch und argumentiert mit Arbeitsplätzen. Für die zeitgenössische Kunst gilt das Gleiche.

Die Filmproduktion zählt ja aber zum „Nationbranding“ ...

Das ist eine politische Grundsatzfrage. Wenn ich eine deutsch-belgisch-luxemburgische Coproduktion habe, für wen ist das „Nationbranding“? Für Deutschland? Belgien? Luxemburg? Ich finde, wir sollten „Nationbranding“ von der Kultur trennen. Selbstverständlich trägt jeder Künstler, der Luxemburg auf dem internationalen Parkett vertritt, zur Bekanntheit des Landes bei.

Luxemburg wird aber beim Film im Zusammenhang mit einem Oscar erwähnt ...

Ja, aber der, der ihn gewonnen hat, ist kein Luxemburger. Mir soll erst einmal jemand erklären, was Nationbranding überhaupt sein soll. Kommerz? Marketing? Ich will das in der Kultur nicht mehr hören, es wird nur noch alles „gebrandmarkt“. Darum geht es nicht.

Worum dann?

Ein Kulturschaffender soll in der Gesellschaft genauso akzeptiert werden wie einer, der Winzer, Bauer, Baustellenarbeiter, Banker oder Beamter ist. Das Problem ist doch, dass der Künstler nicht in dem Beruf anerkannt ist, den er ausübt. Deswegen müssen wir als Kulturinstitutionen ihm den Rahmen geben, in dem er professionell arbeiten kann. Das ist unsere Aufgabe – nicht mehr und nicht weniger.

Die meisten meinen ja, Kunst sei pure Unterhaltung. Fußball ist für mich auch Unterhaltung.

Da fließt aber mehr Geld ...

Genau. Da reden wir aber über Milliarden und nicht Millionen. Keiner denkt daran, dass die FIFA auch nur ein gemeinnütziger Verein (Asbl) ist. Und die sagt einer Regierung, dass sie Ränge mit Fenstern bauen muss und der existierende Fußballplatz Schrott ist. Dann wird das gemacht. Keiner aber begutachtet den Zustand unseres Bibliotheks- und Archivwesens.

Kultur gilt ja noch immer als elitär ...

Elitär? Das Wort gibt es nicht in der Kultur. Wir meinen, Kultur wäre elitär. Für mich ist ein Fußballenspiel, für das ich 150 Euro bezahlen muss, um es zu sehen, genauso elitär. Kunst muss gemacht werden. Eine Rachel Maclean (aktuelle Ausstellung im Casino, Anm.d.Red.) geht nicht an ihre Kunst, weil sie elitär sein will.

Hoffen Sie auf mehr Geld?

Ich klage nicht. Ich finde, ein Staat muss ein Prozent seines Budgets für die Kultur im Land bereitstellen. Das ist eine Symbolik. Zurzeit sind wir bei 0,87 Prozent. Das sollte sich ändern.

2015 war vor allem gegen Ende ein spannendes Jahr für die Kultur. „Kulturentwicklungsplan“, was haben Sie für Erwartungen daran?

Wenn man über einen Kulturentwicklungsplan redet, muss man als Erstes die Courage haben, eine Aufstellung dessen zu machen, was es gibt. Und zwar pro Sparte. Ich halte wenig vor einem „Kulturentwicklungsplan“ ohne eine Bilanz des Ist-Zustandes, denn dann wird er nichts bringen.

Warum hat sich denn da bis jetzt keiner herangewagt?

Das ist ein hochsensibles politisches Thema.

Warum?

Weil die Verantwortlichen 80 Prozent der Akteure persönlich kennen. Neben der finanziellen Unterstützung, stellen sich auch noch zusätzliche Fragen wie: Wem gehört das Gebäude? Wer bezahlt die Miete? Wer bezahlt einzelne Mitarbeiter? Eine Excel-Tabelle mit all diesen Informationen würde drei Tageblatt-Ausgaben füllen. Würden diese Dinge transparenter gehandhabt, würde auch das Konkurrenzdenken untereinander aufhören.

Kommen wir zu einem Gerücht, das sich hartnäckig hält. Es heißt, Sie gingen in Rente.

Das stimmt nicht. Ich mache im Casino ab Ende April Platz für jemand Neuen. Ich habe das Haus mitaufgebaut und nun muss nach dem Umbau ein frischer Wind wehen. Ich gehe aber nicht in Rente und bleibe auch noch Präsident der Focuna.

Was wünschen Sie sich für 2016?

Neue Herausforderungen. Und dass ich im Theater, im Konzert oder im Museum überrascht werde. Im positiven Sinn.



Foto: Herve Montaigne

Was, wann, wo –
unsere Kulturtipps
S. 39



San Sebastian

Die Kulturhauptstadt 2016 / S. 38

Buchtipps
für Kinder
S. 41